

linge? — zum ersten Mal taucht die Frage auf. Die Leute sehen gar nicht so schlecht aus. Sie sind munter und guter Dinge. Der gellende Kinderlärm bleibt einem in den Ohren. An den Zugängen zu den Pristans, den schwimmenden Quaischiffen, ballen sich die Menschen zu dicken Haufen, eine schwarze und undurchdringliche Masse. Dort sind Buden und Tische aufgeschlagen, fünfzig vielleicht, nein Hunderte nebeneinander. Mit Wurst und Fleisch, wirklich, in phantastischer Menge, Brot, Weißbrötchen und Wagenräder von Brot, Kuchen und Bonbons, Melonen, Arbusen und Kürbisse, Berge von Weintrauben, Äpfeln und Birnen. Samowar neben Samowar zischt. Ströme von heißem Tee, Kaffee und Kakao. Man verkauft Zigaretten und Feuerzeuge, Benzin und Petroleum und überall dazwischen die Verkäufer mit gedörrten Sonnenblumen- und Kürbiskernen. Großhandelsmarkt.

Auf den Pristans das gleiche Bild. Niemand weiß, ob unser Dampfer geht. Die Nacht bricht an. Vielleicht geht morgen das Schiff, heißt es. Die Wartehallen sind längst überfüllt. Die Menschen liegen übereinander. An der zugigen Wasserseite erobere ich mir einen Platz für das Gepäck, auf dem man einen Augenblick ausruhen kann. Die Stunden vergehen. Es ist bitter kalt. Die Sterne wandern über den weiten Horizont. Vor mir, am Fuße eines Pfeilers, kauert ein Junge, schon seit Stunden, unbeweglich. Er starrt unverwandt auf mich. Vielleicht ein Hungerkind, denke ich. Aber es ist plötzlich wie vom Erdboden verschwunden. Ich hatte gerade nicht aufgepaßt, nur einen Signalpfeiff gehört, dann war das Kind verschwunden. Wohin, was wollte es, warum der Posten — jetzt wird der Pristan geräumt. Polizei-Miliz versucht sich Geltung zu verschaffen. Es ist nicht der erste Versuch. Die Patrouille droht, erregtes Stimmgewirr — aber alle bleiben. Oder wer geht, kommt in der nächsten Minute wieder an seinen Platz. Neben mir spricht jemand deutsch. Ich wende mich um. Vielleicht hat der Mann darauf gewartet. Ein Bauer spricht mich sogleich an „Was wollen Sie hier?“ Ich gebe eine ausweichende Antwort. Er mustert mich. „Sie kommen wohl wegen der Armut? — Ach ja, da kommen viele.“ Sein Gesicht ist voller Runzeln, aber der prüfende schlaue Blick eines alten pffiffigen Bauern irritiert mich. Was will er? Was tut er hier — Auswanderer? Schließlich spricht noch ein anderer. Sie fahren nach Vieh in die Koloniedörfer. Sie selbst wohnen schon seit Frühjahr nicht mehr in den Kolonien. Man kann dort jetzt billig Vieh kaufen. — Ich schweige. Ich beginne die Menschen, die hier warten, zu verstehen. Es sind nicht alles Auswanderer.

DIE ERNÄHRERIN RUSSLANDS

Dank guter Verbindungen wird uns schließlich eine Motorbarkasse der Außerordentlichen Kommission zur Verfügung gestellt. Zehn Minuten nach der telephonischen Zusage waren wir schon an Bord. Die Menschen um mich herum drängen an die Rampe. Vielleicht nimmt man sie mit. Aber das Boot setzt sich in Fahrt, der Pristan beginnt zurückzutreten. Ein Mann springt uns nach — ins Wasser. Man wird ihn wohl wieder herausgezogen haben. Es ist ein etwas peinlicher Gedanke, so viele Wartende zurückzulassen. Auch die Transportmittel sind so beschränkt. Man sagt, Hunderttausende Pud Waren und Lebensmittel liegen in den Speichern und warten auf Weiterbeförderung. Wir fahren in dem geräumigen Fahrzeug ganz allein. Auch das Oel ist knapp. —